

Claudia Weingärtler / Wolfgang Ott, Bad Kissingen

Sich selbst neu wahrnehmen

Seelsorgerlich-liturgische Herausforderungen an einem Kurort

Ein Künstler namens Lothar Gärtner machte einst Kur im bekanntesten Kurort Deutschlands namens Bad Kissingen und beschloss gemeinsam mit seinem kranken Lebensgefährten, sich in diesem Ort niederzulassen. Es schreckte ihn nicht, dass dieser Ort voller Gegensätze steckt, im Gegenteil, seine Person fügte und fügt sich gut ein: selbst manchmal schrill, bunt und exzentrisch, ist er zugleich aber auch sensibel, leidgeprüft und einfühlsam. Ganz ähnlich der Charakter des Kurorts: Geprägt vom Glanz vergangener Zeiten, als König Ludwig I., Kaiserin Sissi von Österreich oder Fürst Bismarck mit den Heilwässern ihre Leiden kurierten, mit schönsten Anlagen und Gebäuden ausgestattet, steht neben dem Prunk die Vergänglichkeit jener Blütezeit, das Leid und der Schmerz vieler Menschen, die für ihre gebrechlichen Körper und zermürbten Seelen Linderung und Hoffnung suchen.

Lothar Gärtner, dessen Atelier den treffenden Namen „Zeitgeist“ trägt, nimmt Stimmungen und Haltungen auf, gibt ihnen Raum und setzt etwas entgegen. Er führt die Mentalität und die Realität des Kurortes (und des Lebens) auf und vor. Er ist Rezeptionsästhet und Performancekünstler in einem und darin Inspiration für die Kur- und Rehasorge vor Ort.

„Fenster im Garten“ heißt ein Bild von ihm mit bunten, frohen Farben, das einen großen (Lebens-)Baum mit Fenstern und Türen zeigt. Fenster der Seele zum Öffnen. Fern vom Alltag der Seele Raum geben, einen Blick ins Innerste erlauben, Neues aufnehmen und hineinlassen durch die Tür. Die Erfahrung, dass Menschen bereit sind, sich zu öffnen, sich in all ihrer Gebrochenheit und

Schönheit darzustellen und verwandelt zu werden, ist vielleicht die Hauptprämisse, auf der unsere Arbeit beruht.

Wahrnehmen und Darstellen

Dem Schaffen des Künstlers analog dreht sich unsere Arbeit in der Kur- und Rehaseelsorge um das Wahrnehmen und Darstellen (unterschiedlicher Gottesdiensträume). Für die Gestaltung liturgischer Topoi empfiehlt sich darum eine rezeptionsästhetische und performative Ausrichtung, die die Kur- und Rehasituation als Unterbrechung des Alltags aufnimmt, zum Innehalten und Bilanzieren einlädt und Raum zur Neuausrichtung eröffnet.

Der Kurort ist ein Ort des Übergangs - und das gilt besonders für die Rehabilitation von physischen oder psychosomatischen Erkrankungen: Der Übergang zurück ins Berufsleben (z. B. nach Erschöpfungssyndromen), in ein neues Leben nach zerbrochenen Beziehungen, in die Eigenständigkeit (z. B. nach einem Schlaganfall), in ein Leben mit Einschränkungen (z. B. nach einem Unfall). Dabei kommt dem Kirchenraum und den Kirchenrepräsentanten in Veranstaltungen und Gesprächen eine bedeutende Rolle zu. Denn mit ihrer Hilfe soll es gelingen, dass die chaotischen Gefühle, die solche Übergänge evozieren, (ganz im Sinne von Bions Containment) ausgehalten, dass Ängste dadurch gemildert und notwendige neue Schritte mit Gottes Hilfe ermöglicht werden.

Dabei gehen Wahrnehmen und Darstellen ineinander als Prozess des *Bei-sich-Seins*, in dem Gefühle, Gedanken, Lebenshaltungen wie auch Beziehungsräume, die sich in der Begegnung mit dem Heiligen in der Kirche oder mit einem verlässlichen Gegenüber ergeben, wahrgenommen werden, und des darstellenden *Aus-sich-Heraustretens* durch Erzählen, das Zulassen von

Gefühlen, das aktive Gestalten eines Beziehungsraumes - durch Gespräch, Gebet oder den Besuch eines Gottesdienstes.

Vier Phasen lassen sich immer wieder feststellen, die einen solchen Übergang in Kur und Rehabilitation in bewussten und unbewussten Prozessen strukturieren. Die Phase des *Ankommens*, des *Sich-Öffnens*, des *Erlebens* von Altem und Neuem, und schließlich des *Entlassen-Werdens* zurück in den Alltag bzw. in ein neues, verwandeltes Leben. Diese vier Phasen helfen, zwischen Bei-sich-Sein und Aus-sich-Heraustreten zu pendeln, die eigenen Fragen und Themen zu finden, zu benennen und anzugehen.

Dabei geschieht in der ersten Phase des *Ankommens* bereits Grundlegendes. Wie in einer Beziehung entscheiden die ersten Kontakte, ob der Rahmen als tragfähig erlebt wird, sich zu öffnen, Gefühle zuzulassen, eigene Gebrochenheit anzunehmen und sich Lebensfragen zu stellen. In der Phase des *Öffnens* ist Behutsamkeit gefragt, da braucht es Raum für Bewusstes und Unbewusstes, Bilder, Assoziationen, Gefühle haben hier ihren Platz. In der Phase des *Erlebens* wird oft in Rekonstruktion der eigenen Biografie eine Neukonstruktion versucht. Das bevorstehende Ende einer Rehabilitation oder Kur (*Entlassen*) bewirkt meist eine große Sehnsucht nach Konkretem für die Zukunft, nach gangbaren Schritten, nach Erfahrung der Liebe Gottes, nach Segen.

Kurseelsorge als Kulturseelsorge

Sich selbst und Gott durch die Fenster der Seele in der Übergangssituation der Kur oder Rehabilitation (neu) zu sehen, fokussiert die Gestaltung der Gottesdiensträume auf die Sorge für die Seele und die Begegnung mit dem

Heiligen. Solche Orte haben ihren Sitz im Leben, wo Menschen Entlastung, Trost und Ermutigung suchen und finden, wo solche Räume entsprechend dargestellt und wahrgenommen werden.

Solche Räume haben teil am allgemeinen kulturellen Leben; Gottesdiensträume sind Übergangsräume, und Kurseelsorge wird zur Kulturseelsorge. Die Schnelllebigkeit unserer Zeit generiert immer mehr existenzielle Übergangssituationen und immense gesellschaftliche Transformationsprozesse. Das macht die Frage nach der Ausgangsposition umso wichtiger, von der her solche Übergänge gestaltet werden. Die ganz unterschiedlichen liturgischen Topoi sind durch empirische und transzendente Merkmale gekennzeichnet.

Auch hier sind die Kategorien des Wahrnehmens und Darstellens zentral. Geht es doch darum, Gottes bedingungslose Liebe wahrzunehmen, durch die er uns vor ihm gerecht sein lässt, und liturgische Topoi so zu gestalten, dass sie dieses Axiom unter den Bedingungen unserer Wirklichkeit zur Darstellung bringen. Dem Bei-sich-Sein und Aus-sich-Heraustreten der Menschen korrespondiert das liebende Bei-sich-Sein Gottes, das in Christus aus sich selbst heraus- und im Geist für uns eintritt. Wo diese beiden Prozesse des Wahrnehmens und Darstellens sich gegenseitig durchdringen und auslegen, wo Gottes Dasein für uns spürbar und menschliche Existenz aus diesem Dasein Gottes verstanden wird, da werden liturgische Topoi zum „Möglichkeitsraum“ neuer Erfahrungen.

Gottesdiensträume gestalten

Für die konkrete Gestaltung dieser liturgischen Topoi ist ein induktives Vorgehen, das beim Wahrnehmen und Darstellen der Menschen ansetzt, angezeigt. Auf diese Weise können Menschen mit ganz unterschiedlichen

Lebensgeschichten Platz finden in den Gottesdiensträumen und liturgischen Topoi eines Kurortes. Aus unserer Arbeit seien zwei solcher Räume kurz skizziert:

Da ist zunächst die halbstündige meditative Abendandacht „*Zeit zum Atmen*“. Sie findet mittwochs um 19 Uhr in der Kirche statt. Viel Orgelimprovisation und eine sparsame textliche Gestaltung ermöglichen es den Gottesdienstteilnehmenden, ihren eigenen Gedanken und Empfindungen nachzugehen. Die Konzeption der Andacht zielt auf das Individuum, das sich im Übergang erlebt und geht die vier zuvor beschriebenen Phasen entlang. Nach der Phase des *Ankommens*, wird in der des *Öffnens* durch eine Körpermeditation oder Phantasiereise die Wahrnehmung des eigenen Körpers, von Gedanken und Gefühlen „eröffnet“.

In der Phase des *Erlebens* geht es z. B. um ein Bild, ein Märchen, eine (meist tiefenpsychologisch gedeutete) biblische Geschichte, ein Gedicht etc., die von Lebensfragen handeln. Eine fokussierte Interpretation, die sich mit meditativer Orgelmusik abwechselt, gibt Raum zur je eigenen Rezeption und Performance des Erlebten. Im Schlussteil *Entlassen* stehen Wünsche und ein Segen. Oft ergeben sich Einzelgespräche oder Gesprächsvereinbarungen im Anschluss.

Ein zweites Beispiel: Jeden Mittwoch um 20 Uhr eröffnen die so genannten *Mittwochsgespräche* zu existenziellen Themen, wie z. B. „Lebenskrisen werden Lebenschancen“, „Die Kunst des Liebens“ oder „Spiritualität - Halt und Sinn im Leben?“ einen Raum, um von der eigenen Biografie zu erzählen, Entlastung, Trost oder Ermutigung im Austausch zu finden. Während die Andacht „*Zeit zum Atmen*“ vor allem einlädt, *bei sich zu sein*, wollen die Mittwochsgespräche Menschen den Rahmen bieten, um *aus sich herauszutreten*, in einer anonymen Atmosphäre etwas von sich zu zeigen. In der Phase des *Ankommens*, in der das Thema, die Leitung und die Rahmenbedingungen für diesen Gesprächsabend

vorge stellt werden, wird im Verfahren ein Kontrakt geschlossen, der einen geschützten Raum für die Teilnehmenden gewährt.

Die zweite Phase des Öffnens besteht in einer Vorstellungsrunde (oft nur Vornamen) verknüpft mit einem Anfangsimpuls zum Thema, z. B. welches Bild in der Mitte drückt am ehesten ihre Spiritualität aus. Im Hauptteil Erleben steht in der Regel ein Impulsreferat zum Thema am Anfang, dem sich eine offene Gesprächsrunde anschließt, manchmal auch mehrere Impulse und verschiedene Gesprächsrunden. Der Teil Entlassen bezieht sich wieder auf das Individuum: Eine Blitzlichtrunde unter dem Motto: „Was nehme ich für mich aus diesem Abend mit“ ermöglicht, den persönlich vollzogenen Prozess in der Auseinandersetzung mit dem Thema festzuhalten. Der Abend schließt nach eineinhalb Stunden z. B. mit meditativer Musik, einem Gedicht, Wünschen, einem Gebet und in jedem Fall mit einem „Behüt’ Sie Gott“.

Gebrochene Schönheit und schöne Gebrochenheit

Sich selbst und Gott (neu) wahrzunehmen und diese Wahrnehmung darzustellen - in den Ambivalenzen Identität (wieder) zu finden oder zu stärken, darin liegt das Ziel kirchlichen Handelns in Kurorten. Dabei Menschen nicht aus der Perspektive ihrer Defizite zu sehen, sie vielmehr aus der in Gottes Liebe begründeten Würde heraus wahrzunehmen statt einem selbstdarstellerisch-ökonomistischen Menschenbild des „Mythos des gelingenden Lebens“ das Wort zu reden, darin konkretisiert sich die gebrochene Schönheit und die schöne Gebrochenheit liturgischer Topoi. Lothar Gärtner, der Kissinger Maler und Darsteller, hat das in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht: „War er es, der mich zu dir führte, / war er es, der uns wieder trennte / war er es, der mich lachen ließ als heulend mir zumute war / Gott, dieser Schelm.“

Literatur

Wolfgang Drechsel, Der lange Schatten des Mythos vom gelingenden Leben, Pastoraltheologie 95 (2006), S. 314-328

Michael Klessmann, Seelsorge im Zwischenraum / Möglichkeitsraum, Wege zum Menschen 55 (2003), S. 411-426

Wolfgang Ott, Gerecht vor Gott, in: Theologie im Plural. Joachim Track zum 60. Geburtstag, Frankfurt/M. 2001, S. 325-340

Claudia Weingärtler, Kurseelsorge als Kulturseelsorge?, in: Gotthard Fermor, Günter Ruddat, Harald Schroeter-Wittke (Hrsg.): Gemeindegkulturpädagogik (Henning Schröder zum 70. Geburtstag), Rheinbach 2001, S. 243-259

Pfarrerin Claudia Weingärtler und Pfarrer Wolfgang Ott teilen sich als Ehepaar die Pfarrstelle für Kur- und Rehasseelsorge in Bad Kissingen, die eine offene Kurarbeit und die Seelsorge in 30 Kliniken und Sanatorien umfasst. Der Text ist in veränderter Fassung in dem Sammelband „Gottesdienst-Orte. Handbuch Liturgische Topologie. Günter Ruddat zum 60. Geburtstag“, hg. von Gotthard Fermor u. a., Leipzig 2007, enthalten.

Dieser Artikel wurde veröffentlicht in den Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, 6/2007.